Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bestellgebühr 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 50 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 1.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholter Aufnahme entsprechender Rabatt gewährt. Inserate müssen bis spätestens früh 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 269. | Dresden, Freitag den 21. November 1902. | 13. Jahrg.

Eine wichtige Frage.

–e. Unter allen wirtschaftlichen Uebelständen, die sich in der Gegenwart in höchst auffälliger Weise bemerkbar machen, ist einer, den man trotz seiner Bedeutung bisher fast völlig außer acht gelassen hat. Er beruht in der immer mehr überhand nehmenden Unsicherheit, daß der Arbeiter seinen zumeist schwer und gefahrvoll verdienten Lohn auch wirklich erhält. Wohl scheint der Lohn des Arbeiters durch Recht und Gesetz gesichert, aber diese Sicherstellung ist eben nur höchst problematisch und schon zur Zeit nahezu illusorisch geworden.

Die kapitalistische Entwickelung und das „freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte" hat eine Reihe von Folgeerscheinungen geschaffen, die im Wirtschaftsleben eine zersetzende Wirkung ausüben. Neben dem halbwegs soliden Unternehmertum hat sich nach und nach eine gewerblich-industrielle Freibeuterkippe eingenistet, deren geradezu verbrecherisches Treiben durch unsere derzeitige Gesetzgebung nicht nur nicht gehindert, sondern thatsächlich künstlich gezüchtet wird. Das Anwachsen und Uebermiegen dieses Freibeutertums in einzelnen Gewerben besonders ist wohl auf zweierlei Ursachen zurückzuführen: Einmal sind es die brüchig gewordenen Existenzen in Unternehmerkreisen selbst, die danach trachten, die einmal innegehabte Position — gehe es wie es gehe — zu behaupten; andernteils kommen aber auch Elemente aus Arbeiterkreisen in Frage, die, getrieben durch die Ungunst der gewerblichen Verhältnisse, mit einem nicht minder sträflichen Leichtsinn an das sogenannte Selbständigwerden herangehen. Diese so schädliche Erscheinung zeigt sich heute schon nicht mehr nur im Kleinbetrieb, sondern auch in den Mittelbetrieben und taucht hie und da selbst schon beim Großbetriebe auf.

Die Mehrzahl der Arbeiter, gezwungen durch die Notwendigkeit, ihre Arbeitskraft zu verwerten, kann sich nur höchst selten über die Vermögensverhältnisse und geschäftliche Reellität eines Unternehmers zu ihrem Schutze unterrichten; aber auch wenn dies möglich ist, zwingt in ungünstigen Fällen seine Notlage den Arbeiter doch dazu, solchen unsicheren Kantonisten seine Arbeitskraft zu verkaufen. Bei den kaufmännisch geleiteten Betrieben ist die Gefährdung des Arbeiterlohnes nicht ganz so groß wie bei den nicht kaufmännisch geleiteten — aber immerhin groß genug, um auch hier schon eine durchgreifende Reform zur gebieterischen Notwendigkeit zu machen.

Nach der Konkursordnung gehören Arbeitslöhne zu den bevorrechteten Forderungen, den günstigen Umstand vorausgesetzt, daß sich bei einem Zusammenbruch eine Masse vorfindet. Wer garantiert aber dem Arbeiter und Angestellten, daß nicht, wie heute durchaus nicht selten ist, schon eine geraume Zeit in der Hoffnung auf irgend einen Rettungsweg mit Unterbilanz gearbeitet wurde? Wo hat der Arbeiter eine Gewähr dafür, daß sich nicht Lieferanten, denen der geschäftliche Zusammenbruch eines Unternehmers wahrscheinlich schien, durch alle Mittel derart „sichern", daß für die Arbeiter absolut nichts übrig bleibt? Es ist eine vor Gericht in hunderten von Fällen erwiesene Thatsache, daß sich Unternehmer auf unrechtmäßige Weise zu helfen versuchten, so lange es ging. Die Möglichkeit, daß der Unternehmer bei solchem Treiben das Zuchthaus riskiert, bringt dem Arbeiter kein Pfund Brot auf den Tisch. Bei den nicht kaufmännisch geleiteten Betrieben liegt die Sache noch weit schlimmer. In diesem Falle sind die Arbeiter der sogenannten Ehrenhaftigkeit des Unternehmers vollständig preisgegeben. Man kann behaupten, daß sieben Zehntel aller gewerblichen Gründungen heutzutage entweder vollständig faul oder mindestens sehr zweifelhafter Natur sind. Die Zeiten, wo es gewissermaßen eine geschäftliche Ehrenpflicht war, an die Gründung irgend eines gewerblichen Betriebes nur dann heranzugehen, wenn in dem Betriebe wenigstens einigermaßen entsprechendes Kapital vorhanden war, sind für den Klein- und Mittelbetrieb längst vorbei. Groß ist heute die Zahl derjenigen Betriebsgründungen, bei denen sogar mit beträchtlichen Schulden angefangen wird. Jeder „Gründer" rechnet mit der Möglichkeit, daß es ihm glücken könne — ja glücken werde und müsse. Trifft ihn nun irgend ein namhafter finanzieller Mißerfolg, so ist die Kalamität, unter der gewöhnlich die von einem solchen „Dallesmann" beschäftigten Arbeiter zuerst mit betroffen werden, da. Wenn nun ein solcher insolventer Unternehmer immer noch ehrlich genug wäre, mit seiner Unternehmerherrlichkeit endgültig aufzuräumen und wieder dahin zu gehen, wo er hergekommen ist, so möchte es noch angehen, aber das thut nur höchst selten einer. Gewöhnlich gehen nun erst Schiebungen der verwerflichsten Art los, die leider durch eine höchst unzulängliche Gesetzgebung und ihre laxe Handhabung ermöglicht werden. Da wird gewöhnlich der Frau oder irgend einem Verwandten das Geschäft meist nur zum Schein übertragen, oder es findet sich wohl auch ein Gläubiger unter gewissen Bedingungen dazu bereit, die traurige Rolle des Strohmanns zu übernehmen. Der ehemalige Unternehmer leistet seelenruhig den Offenbarungseid, wird „Geschäftsführer", natürlich ebenfalls zum Schein und — der Schwindel geht ruhig weiter, bis es wieder zum Bruche kommt. In der Zwischenzeit engagiert der Herr Geschäftsführer ganz gemütlich Arbeiter, so viel gerade benötigt werden, setzt Löhne fest, vereinbart Akkordverträge usw. und der Arbeiter denkt selten oder nie daran, daß hier sein Lohn immer nur sozusagen in der Luft hängt, bis ihm dann vielleicht erst auf dem Gewerbegericht die Augen geöffnet werden. Nun muß zwar in solchen Fällen die Frau oder der nominelle Geschäftsinhaber zahlen, aber dazu bedarf es wiederum einer besonderen Klage und ehe diese wieder entschieden und ein Urteil rechtskräftig geworden ist, kann sehr viel geschehen, besonders wenn das langwierige amtsgerichtliche Verfahren angewendet werden muß.

So giebt es eine ganze Anzahl Möglichkeiten, unter denen gewissenlose Unternehmer den Arbeiter um seinen verdienten Lohn prellen können, ohne daß ihnen deshalb ein Haar gekrümmt wird; es braucht nur einfach nichts Pfändbares gefunden zu werden und kein Gewerbegerichts- oder anderes gerichtliches Urteil vermag dem Arbeiter Hilfe zu bringen.

Am skandalösesten sind die Uebelstände zweifellos im Baugewerbe. In den sogenannten Strohmännern tritt uns hier ein Scheinunternehmertum entgegen, dessen sich die Spekulanten bedienen, um sowohl Lieferanten um ihr Geld, als auch die Arbeiter um ihren Lohn zu bringen. Zwar kann nicht behauptet werden, daß jeder Spekulant von vornherein die ausgesprochene Absicht hegt, die Arbeiter um ihren Lohn zu prellen; wie aber liegt die Sache beim Strohmännersystem? Der Spekulant (Geldmann), gewöhnlich ein äußerst gerissener, skrupelloser Plusmacher, hat die Grundstücke und die allgemeine Genehmigung zum Bebauen. Er könnte dies selbst thun, was ihm aber aus den verschiedensten Gründen häufig nicht in den Kram paßt. Um nun arbeiten zu können, braucht er einen Strohmann, je nach Lage der Verhältnisse auch zwei: den Bauenden und den Ausführenden, vorausgesetzt, daß diese beiden Stellungen sich nicht in einer Person vereinigen lassen. Der Strohmann ist in 99 von 100 Fällen eine fadenscheinige Existenz. Mit einer geringfügigen, oft auf die wunderlichste Art zusammengebrachten Anzahlung, die in Wahrheit meist nur die gerichtlichen Umschreibungskosten ausmacht, erwirbt er die Baustelle. Vertragsgemäß erhält er eine Baugeldsumme für den Bau zugesichert, die in Raten beim Anfang und von da ab etagenweise ausgezahlt wird und je nach Oertlichkeit und Größe bei den gewöhnlichen „Kraftbuden" zwischen 30 000 und 50 000 M. variiert. Gelingt ihm nun, das Haus fertigzustellen, rechtzeitig Hypotheken zu bekommen, um die empfangenen Baugelder abzulösen, Wohnungen zu vermieten oder gar, was die Hauptsache ist, das Haus zu verkaufen, dann ist er für kürzere oder längere Zeit ein „gemachter Mann", bei wiederholten glücklichen Spekulationen auch wohl für immer. Diese Möglichkeit tritt aber seit längerer Zeit schon äußerst selten ein, und die meisten Strohmänner rechnen längst nicht mehr damit. Und so bleibt nur noch übrig, während des Bauens soviel wie möglich herauszuschlagen; und das wird weidlich besorgt. Mit den skandalösesten Akkordpreisen wird die Leistung der Arbeiter aufs höchste angespannt, um nur an den festgesetzten Lohnpositionen zu sparen. Was bei den Lieferanten herauszuquetschen irgend möglich ist, wird herausgequetscht, und so bleibt ein ganz respektabler Prozentsatz in den Händen des Strohmanns, der sich für die Mühe, daß er seinen Namen hergiebt, gewöhnlich auch noch einen Polierlohn jede Woche anrechnet.

Hat nun der Strohmann auf irgend eine Weise einen Teil oder das ganze ihm zeitweilig zur Verfügung stehende Geld verpulvert, oder bleibt eine Rate längere Zeit oder ganz aus, dann ist das Elend fertig und die Arbeiter haben in den meisten Fällen trotz gewerbegerichtlicher Urteile das Nachsehen, denn der Strohmann hat eben nichts und wenn er etwas hat, so ist in den meisten Fällen dafür gesorgt, es den Gläubigern zu entziehen. Mitunter kommt auch vor, daß irgend ein solch gewissenloser Mensch mit der Baurate einfach durchbrennt. Gehen die geschädigten Arbeiter an den Geldmann heran, vorausgesetzt, daß sie überhaupt wissen, wer er ist, so wird er sie vielleicht weiterarbeiten lassen und ihnen den Lohn fernerhin garantieren, aber den eingebüßten ersetzt er ihnen nicht.

Zumeist sind aber auch die Geldmänner abgebrühte Burschen, die die traurige, oftmals verzweifelte Situation der Arbeiter sehr kühl läßt.

Nächst den Arbeitern des Baugewerbes leiden wohl die Angestellten im Gastwirtsberufe am meisten unter ähnlichen schlimmen Zuständen. Auch hier kommt vor, daß bei den größten Etablissements dem nominellen Inhaber oft nichts weiter gehört als der Konzessionsschein, alles übrige irgend einer großen Brauerei. Wird nun ein solcher Scheinunter-

---

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(41. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Er rückte nah zu ihr, ihr schwarzseidenes Kleid hing ihm übers Knie, die Rosen dufteten ihn an — rote Rosen! Ein unsäglicher Jammer kam über ihn, er bückte sich und küßte verstohlen ihre Hand. Niemand sah's, sie waren ja so allein, ganz einsam auf der weiten Welt.

Und nun wurde die Marter von neuem beginnen, nein, erst noch eine andere: Goedeke erschien in der letzten Pause. Wo hatte er denn den ganzen Abend gesteckt? Ebel hatte ihn nirgendwo entdecken können.

Brüsk trat er ein. „Fatale Geschichte das! Sehen Sie" — er beachtete den Mann gar nicht und wandte sich nur an Elisabeth — „habe ich's Ihnen nicht gleich gesagt; ändern Sie? Aber natürlich, Autorenstolz! Ich sage Ihnen" — er trat nahe an Elisabeth heran, sein ganzes dickes Gesicht glühte wie eine Päonie, er sah aus, als wollte er platzen — „ich wasche meine Hände in Unschuld! Sie haben nicht auf mich gehört!"

Ebel trat dazwischen. „Meine Frau ist wirklich jetzt nicht in der Stimmung, sich zu unterhalten. Nehmen Sie gütigst Rücksicht auf ihre begreifliche Aufregung."

„Wohl der Herr Gemahl —?" Goedeke machte ein impertinentes Gesicht. „Rücksicht?! Wer nimmt denn auf mich Rücksicht?!" Er wischte sich den Schweiß ab. „Bin in allen Ecken 'rumjekrochen, mochte mich jar nicht sehen lassen, habe Angstschweiß jeschwitzt. Schreit mich der Schwertfeger an, schreit mich der Kadler an —!" Er redete sich in Wut. „Ich danke, ich bedanke mich!"

„Bitte!" Ebel stieg das Blut zu Kopf. „Wenn Sie die Güte haben wollten, in den nächsten Tagen —" er öffnete die Logenthür und machte eine auffordernde Handbewegung.

Goedeke schien ihn nicht zu hören. „Hätte ich d a s gewußt, solche Blamage! Ich will damit nichts zu — —" das Wort blieb ihm im Halse stecken, er fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Logenthür geschoben. „Herr — —!"

„Bitte sehr!"

Schon war er draußen. Ebel drehte den Schlüssel von innen um.

Und nun der letzte Akt.

Alle Kraft hatte die Autorin hier angesammelt, für einen Augenblick horchte das Publikum auf. Da kam der Schluß, ein jämmerlicher Schluß, dem Ganzen aufgepappt wie ein unpassender Flicken. Der Beifall, der sich allzukühn vorgewagt, verstummte, er wurde niedergezischt, niedergestampft. Nein, so was Jämmerliches, hahaha, d a s dem Publikum zu bieten, da war man doch anderes gewohnt! Unter vollem Zischen fiel der Vorhang.

Aus. Ein Strom schwatzender Menschen ergoß sich in die Foyers, in die Garderoben, auf die Straße; man war aufgeregt. Nach der glühenden Hitze drinnen, auch kein Luftzug draußen.

„So was Talentloses! Dafür sperrt man sich nun fast drei Stunden ein?!"

„Schade um das ausgezeichnete Spiel!"

„So ein Durchfall!"

„Na, bei d e r Hitze! Durchfall an der Tagesordnung. Wir leben jetzt eben in der saueren Gurkenzeit!" Das war ein besonders Witziger.

„Unerhört, einem so was zuzumuten!"

Man schalt sehr viel. Die beiden jungen Leute, die in der Nähe der Orchesterloge gesessen hatten, wollten sich ausschütten vor Lachen, sie kamen wenigstens auf ihre Kosten; nebenbei hatten sie Freibillets gehabt.

„Ohne jedes Lokalkolorit!" sagte ein Kritiker. „Eine Blume ohne Duft!" Am liebsten hätte er sich diese feine Bemerkung gleich notiert.

„Und der Schluß?!" — Darüber war man sich einig, der paßte wie die Faust aufs Auge.

„Ich kann mir nicht denken, daß das der ursprüngliche Schluß gewesen ist," sagte Dr. Veilchenfeld. Er war nicht umsonst ein gefürchteter Kritiker, er sah durch ein eichenes Brett. „Seien wir nicht voreilig! Ich finde Talent. Spuren von großem Talent; habe, glaube ich, das Dings von Maier zugeschickt bekommen, muß doch mal drin nachlesen."

Noch einige waren seiner Meinung, aber wenige; die Mehrzahl schlug sich auf Seite der Zischer.

„Unglaublich!" sagte Frau Eleonore Mannhardt im Hinabschreiten zu ihrer Freundin Wlodzimira. „Sie schien doch mal recht talentvoll!"

„So lange Du sie unter den Händen hattest. Du darfst das nicht vergessen, Lorle!" warf ihr Gatte dazwischen.

Leonore nickte. „Sie hat sich zu Grunde gerichtet durch ihre Heirat. Ihr Talent ist ganz verkümmert!"

Eisenlohr holte Mannhardts ein.

„Nun?" Sie sahen ihn erwartungsvoll an.

Er zuckte die Achseln. „Diese Bühnenschriftstellerei! Sie wissen, ich habe keine rechte Zuneigung dafür, arbeitet mir mit viel zu groben Effekten!" Er gab kein direktes Urteil.

Bolten kam mit Mia Widmann und Fräulein Rosen.

Alinde war wehmütig bewegt. „Ich möchte hingehen und ihr die Hand reichen. Sie thut mir so leid."

Bolten küßte ihr den feinen Glacehandschuh. „Sie sind rührend! Aber das lassen Sie nur, die Steinberg ist eine ganz eingebildete Person! Der erste Eindruck, den ich von ihr empfing, war der richtige."

„Ah, Wlodzimira!" Frau Widmann neigte kühl das Madonnenköpfchen; seitdem die Starzynska die berühmte Autorin geworden, waren sie nicht mehr so gute Freundinnen. Mia Widmann sprach gern von männlichem Egoismus und männlicher Undankbarkeit — schade, daß Fräulein Starzynska kein Mann war! „Du gehst wohl nicht mit uns nach Hause?" fragte sie spitz.

„Thut mirr sehrr leid! Ich bin noch bei Mannhardts!" Wlodzimira legte den Arm um Leonores Taille. „Wirr vierr werden uns da besserr amüsierren als heute abend hierr, nicht wahrr, teuerrr Meisterr?" Sie lächelte Eisenlohr zu, und dieser reichte ihr im Gedränge den Arm, vielmehr, sie nötigte ihn dazu, denn sie legte ihm einfach die Hand auf den Aermel.

Frau Kistemacher war in einer traurigen Verfassung, ihre rundliche Figur schien von der Hitze ganz aufgelöst; sie seufzte und pustete. „Nein, Hans, komm nur schnell, laß uns machen, daß wir nach Hause kommen! Gott, wäre das peinlich, wenn wir sie träfen! Was sollen wir denn sagen? Unsere Bekannten werden schöne Augen machen, wir haben sie heute abend hergelotst. Hätte sie Dich doch vorher gefragt! Thut mir das leid! Komm schnell!"

Kistemachers brauchten keine Angst zu haben; einsam waren schon die Gänge, die Garderoben wie ausgefegt, als Ebel vorsichtig die Logenthür öffnete.

„Komm, es ist niemand mehr da!" Er zog Elisabeth